

Prof. Dr. Claudia Janssen

(Studienzentrum der EKD für
Genderfragen in Kirche und
Theologie in Hannover)



„Ich ermutige euch, Geschwister: Verlasst euch auf Gottes Mitgefühl und bringt eure Körper als lebendige und heilige Gabe dar, an der Gott Freude hat. Das ist euer vernunftgemäßer Gottes-Dienst. Schwimmt nicht mit dem Strom, sondern macht euch von den Strukturen dieser Zeit frei, indem ihr euer Denken erneuert. Dann wird euch deutlich, was Gott will: das Gute, das, was Gott Freude macht, das Vollkommene.“ (Röm 12,1–2)

Schwimmt nicht mit dem Strom, erneuert euer Denken – „Gottesdienst im Alltag der Welt“ hat der Neutestamentler Ernst Käsemann diese Passage überschrieben. Diese ermutigenden Worte des Paulus, der dann im Folgenden die Gemeinde als Körper beschreibt, als ein Miteinander unterschiedlicher Menschen mit vielfältigen Begabungen, sind auch für mein eigenes Berufsleben leitend. Zentral ist für mich, dass es diesen Gottes-Dienst, die Theologie als tätige Rede von Gott, nur im Plural gibt: im Wir der Gemeinschaft im *soma Christou*. Für dieses Portrait bin ich angefragt worden, meinen Weg zu beschreiben, der mich an den Ort geführt hat, an dem ich jetzt stehe. Es war immer ein Weg zusammen mit anderen, stelle ich rückblickend fest.

Heute ist der 21. Februar 2015, ich sitze an meinem Schreibtisch zuhause in Marburg. Seit 2010 bin ich außerplanmäßige Professorin im Fach Neues Testament an der theologischen Fakultät der Universität

Marburg. Das ist meine erste und bisher einzige unbefristete Stelle, leider unbezahlt. „Zur Lehre berechtigt und verpflichtet“ heißt es in der Ernennungsurkunde, so halte ich mit großer Freude eine Lehrveranstaltung im Jahr. Im Hauptberuf bin ich Studienleiterin im Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie in Hannover. Dieses Zentrum gibt es seit 2013 in der Nachfolge des Frauenstudien- und -bildungszentrums der EKD (FSBZ), das zunächst in Gelnhausen und dann von 2008 an in Hofgeismar in der Nähe von Kassel seinen Ort hatte. Dort war ich von 2007–2012 Studienleiterin. Wie bin ich dorthin gekommen? Der Weg begann 1983. Zwei Jahre vor dem Abitur habe ich Dorothee Sölle auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag sprechen hören. Sie hat mich als Persönlichkeit begeistert, die Verbindung von politischem Engagement und persönlicher Frömmigkeit. Es war der Kirchentag der lila Tücher mit großen Demonstrationen gegen Aufrüstung, gegen den Nato-Nachrüstungsbeschluss und die Stationierung US-amerikanischer Raketen in Deutschland. Von Dorothee Sölle habe ich gelernt, dass das Kreuz Christi nicht allein steht. Eine Christologie in der Nachfolge Jesu müsse danach fragen, wo unsere Kreuze heute stehen. Dafür ist sie nach Lateinamerika gefahren, hat in den Zeiten der Militärdiktaturen auf der Seite der Theologie der Befreiung auf das Unrecht und unsere Beteiligung daran aufmerksam gemacht. Sie hat gegen Aufrüstung und Militarismus in Deutschland demonstriert und sich öffentlich gegen Rassismus und Antisemitismus eingesetzt. Das war für sie die Verpflichtung einer Theologie nach Auschwitz. Die Bibelarbeiten von ihr und Luise Schottroff haben mich so begeistert, dass ich den Entschluss gefasst habe Theologie zu studieren. Ich war schon seit längerem in der evangelischen Jugend in unserer kleinen Dorfgemeinde aktiv, habe Kinderfreizeiten begleitet und hatte nun den Wunsch Pastorin zu werden. 1985 habe ich in Kiel begonnen Theologie zu studieren. Anfangs war ich erstaunt über die Wissenschaftlichkeit des Studiums, habe mich aber schnell davon faszinieren lassen. Gleich in meinem ersten Semester habe ich in der Praktischen Theologie ein feministisch-theologisches Seminar besucht und damit meine Richtung gefunden. 1988 habe ich nach Marburg gewechselt, hier gab es ein Frauenpraxisprojekt und andere sozioethische und feministisch-theologische Angebote. Aus einem autonomen Projekt zum Thema Christologie ist der feministisch-theologische Arbeitskreis Marburg entstanden, der in diesem Jahr 25 Jahre alt wird. Helga Kuhlmann und Regina Sommer waren von Anfang an dabei, später kamen andere dazu, Elisabeth Hartlieb, Michaela Geiger und Heike Preising. Hier erlebe ich Theologie als ge-

meinsames Projekt, in dem wir denken, diskutieren, Neues entwickeln, feiern und weitergehen...

1992 habe ich dann das Studium mit dem ersten theologischen Examen abgeschlossen und stand vor der Entscheidung entweder ins Vikariat zu gehen oder zu promovieren. Dafür gab es bisher nur wenige persönliche Vorbilder, deshalb war ich unsicher, ob ich diesen Schritt wagen sollte. Kurz zuvor hatte ich Benita Joswig kennengelernt, die in Kassel Theologie und Kunst studierte, sie war studentische Hilfskraft bei Luise Schottroff und schlug vor, doch bei ihr anzufragen, ob sie dazu bereit wäre eine Arbeit zu betreuen. Ich erinnere mich noch genau an den Nachmittag, an dem ich mit Herzklopfen vor ihrer Tür stand und dann mit Benita und Luise Schottroff auf der Terrasse bei Kaffee und Kuchen über ein mögliches Promotionsprojekt sprach. In Kassel wäre es möglich gewesen, zu zweit ein solches Projekt anzugehen. Bei der Arbeit daran stellten wir dann fest, dass dies in der Realisation doch nicht ganz so einfach war, und entschieden uns für getrennte Dissertationen. Doch der gemeinsame Anfang war begeisternd. Eine Freundin, die die Universitätszusammenhänge etwas besser kannte als ich, sagte, dass ich mir gut überlegen solle, ob ich bei Luise Schottroff promoviere, so könne ich keine Karriere machen. Das war mir nicht wichtig. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl theologisch und menschlich am richtigen Ort zu sein. Aus dieser ersten Begegnung sind 23 Jahre gemeinsame Arbeit und Freundschaft erwachsen. Luise Schottroff ist vor zwei Wochen gestorben. Mit einer Gruppe von FreundInnen und ihrem Sohn haben wir sie in den letzten Monaten nach der Diagnose ihrer Krebserkrankung zuhause und zuletzt im Hospiz begleitet.

Von Luise Schottroff habe ich gelernt die Bibel genau zu lesen. Ihr Schwerpunkt war die sozialgeschichtliche Bibelauslegung, ihre Arbeit war zudem maßgeblich beeinflusst vom christlich-jüdischen Dialog. Sie hat gezeigt, was es für christliche Theologien heute bedeutet, das Neue Testament als jüdische Schrift des ersten Jahrhunderts zu lesen. Damit hat sie sich deutlich gegen den latenten und offenen Antijudaismus in Kirche und Theologie gewendet. Das war ein wesentlicher Grund dafür, dass sie theologisch oft angegriffen und ihre Arbeit von Seiten der etablierten Fakultäten offen abgelehnt wurde. Zusammen mit anderen Frauen gründete sie 1986 die European Society of Women in Theological Research (ESWTR) und hat damit ein europäisches ökumenisches Netzwerk geschaffen, das heute für Theologinnen aller Fachrichtungen unverzichtbar ist.¹ 1991 hat sie das „Wörterbuch der

¹ www.eswtr.org

feministischen Theologie“ mit herausgegeben, 1998 das „Kompendium feministische Bibelauslegung“, 2006 war sie eine der MitherausgeberInnen der Bibel in gerechter Sprache.

Luise Schottroff hatte einen großen internationalen Kreis von DoktorandInnen mit ganz unterschiedlichen interdisziplinären Projekten. Zwei bis dreimal im Jahr fand jeweils an einem Wochenende ein Kolloquium statt, an dem wir uns gegenseitig unsere Arbeiten vorgestellt und unsere Ideen diskutiert haben. Diese besondere Verbindung untereinander besteht bis heute, wenn wir uns an den unterschiedlichen beruflichen Orten begegnen. Meine Dissertation habe ich 1996 abgeschlossen. Sie trägt den Titel: „Elisabet und Hanna – zwei widerständige alte Frauen in neutestamentlicher Zeit. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung“.

Im selben Jahr habe ich mein Vikariat in der Hannoverschen Landeskirche begonnen. In dieser Zeit gab es so viele BewerberInnen dafür, dass ich es sofort antreten musste, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, es sonst nicht mehr machen zu können. Ich wollte die Ausbildung aber auf jeden Fall abschließen, um mir die Option Pfarramt offen zu halten. Doch hieß es schon während des Vikariats, dass es nur für wenige von uns Stellen geben würde. So habe ich nicht lange gezögert, als Luise Schottroff mir eine halbe Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin anbot. Mein Vikariat habe ich dann in der zweiten Hälfte berufsbegleitend absolviert, während ich an der Universität Kassel gearbeitet und über ein Habilitationsprojekt nachgedacht habe. Dass das alles nicht so schnell ging, war klar – und so musste ich mir nach der Pensionierung von Luise Schottroff 1999 eine neue Finanzierungsmöglichkeit suchen. Die bot sich dann als post-doc in einem Graduiertenkolleg der Deutschen Forschungsgemeinschaft, das Professorinnen der Universitäten Kassel und Frankfurt eingerichtet hatten: „Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung“. Geleitet wurde es von der Soziologin Ute Gerhard und der Historikerin Heide Wunder. In dem Kolleg habe ich interdisziplinär von den Forschungsarbeiten der anderen Kollegiatinnen viel gelernt und vor allem auch die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung kennengelernt. Doch mein eigenes Habilitationsprojekt kam dabei nur langsam voran. Zum Glück bot sich dann die Möglichkeit eines Stipendiums der hessischen Landesregierung, das vergeben wurde, um den Frauenanteil an den Professuren zu erhöhen. Angela Standhartinger hatte zu dieser Zeit gerade als Professorin an der theologischen Fakultät in Marburg begonnen und es mit mir zusammen beantragt. So hatte ich auch den Ort für meine Habilitation gefunden, die ich 2004 abgeschlossen habe. Die

Veröffentlichung trägt den Titel: „Anders ist die Schönheit der Körper. Paulus und die Auferstehung in 1 Kor 15“.

Mir war es immer wichtig, mich nicht allein auf die universitären Zusammenhänge zu konzentrieren. Ein Verein, den wir 1997 in Kassel gegründet haben, trägt den programmatischen Namen „GrenzgängerIn. Verein zur Förderung feministischer Theologie.“² Wir haben ihn damals gegründet, um allgemeinverständliche Publikationen zu theologischen Themen zu ermöglichen und kleinere wissenschaftliche Projekte von Gruppen unterstützen zu können, die sonst manchmal schon an den Fahrtkosten scheitern würden. Dazu gehört bis heute der studentisch organisierte feministische Studientag in Marburg. Den Grenzgang zwischen wissenschaftlicher Theologie und gesellschaftlicher Praxis habe ich immer als besonders kreativ und inspirierend erlebt, vor allem die vielen Begegnungen unterwegs.

Natürlich gab und gibt es auch die anstrengenden und ermüdenden Phasen. Die Prognose der Freundin erfüllte sich: Meine Bewerbungen um eine Professur an deutschen Universitäten waren bisher erfolglos. Auch hier setzt sich erst ganz vorsichtig das Bewusstsein durch, dass Genderfragen wissenschaftlich relevant sind. Ich habe in diesem Bereich trotzdem immer weiter gearbeitet und veröffentlicht. Zu den großen Projekten gehört die Bibel in gerechter Sprache (BigS), die ich mit herausgegeben und für die ich den Brief an die Gemeinde in Rom übersetzt habe.³

Mit diesem Projekt ist uns etwas ganz Besonderes gelungen. Bis heute sind fast 100 000 Exemplare verkauft worden, damit hätte anfangs niemand gerechnet. Doch die große Unterstützung in kirchlichen Basisgruppen, die sich dieses Projekt zu Eigen gemacht und durch Spenden finanziert haben, hat den Erfolg begründet. Einen wichtigen Anteil daran hatte auch die konservative Presse, hier ist vor allem die FAZ zu nennen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Projekt öffentlich zu diskreditieren. „Politisch korrekt statt Luther“ titelte sie 2006 zum Erscheinen der BigS. Kirchenleitungen wollten die Verwendung im Gottesdienst unterbinden, an vielen Universitäten wird sie bis heute abgelehnt, weil sie „unwissenschaftlich“ sei. Dabei haben die ca. 60 Beteiligten alle akademische Titel und zu weiten Teilen Forschungsarbeiten über das biblische Buch verfasst, das sie übersetzt haben. Gefährlich ist die BigS wohl vor allem, weil hier ein besonderes Bündnis gelungen ist: Zwischen feministisch-theologischen WissenschaftlerIn-

² www.grenzgaengerin.de

³ Vgl. www.bibel-in-gerechter-sprache.de

nen, im christlich-jüdischen Dialog Engagierten und sozialgeschichtlicher Theologie, Frauen und Männern, evangelischen und katholischen TheologInnen. Alle haben fünf Jahre für ein eher symbolisches Honorar dieses Projekt zusammen verwirklicht, in dem über die meisten Entscheidungen demokratisch abgestimmt wurde. An vielen Übersetzungen wird seitdem kontinuierlich weitergearbeitet, mittlerweile hat sich ein Verein gegründet, der diesen Prozess begleitet.

2010 haben wir dann in einem kleineren Herausgabekreis, der aus Frank Crüsemann, Kristian Hungar, Rainer Kessler, Luise Schottroff und mir bestand, das Sozialgeschichtliche Wörterbuch zur Bibel herausgegeben, das einen Einblick in die Alltagswelt der Texte ermöglichen soll. Mir ist bei dem, was ich schreibe, wichtig, dass es wissenschaftlich fundiert, zugleich aber auch in Praxiszusammenhängen zu verwenden ist. Mit dem „Fernstudium Theologie geschlechterbewusst – kontextuell neu denken“, das ich in meiner Funktion im Studienzentrum zusammen mit Katharina Friebe, der theologischen Referentin im Verband Evangelische Frauen in Deutschland e. V. (EFiD) und den Kolleginnen Antje Röckemann, Andrea Blome und Anne Rieck sowie der Fernstudienstelle der EKD aktuell herausgebe, soll dieses Wissen weiter gut aufbereitet in kirchliche Bildungszusammenhänge eingespeist werden. Das neue Fernstudienmaterial basiert auf dem des Fernstudiums feministische Theologie, das seit 2005 in fast allen evangelischen Landeskirchen in Deutschland, in der Schweiz und Österreich durchgeführt wurde.

Diese Arbeit ist sehr erfolgreich, auf meinem Portrait sehe ich mich umgeben von vielen anderen Menschen in unterschiedlichen Arbeitskreisen, der ESWTR, dem Netzwerk geschlechterbewusste Theologie (NGT),⁴ dem Heidelberger Arbeitskreis für sozialgeschichtliche Bibelauslegung, den feministisch-theologischen Sommerakademien in Berlin und Foren auf den Kirchentagen. Die Zukunft geschlechterbewusster Theologie liegt darin, auch im interreligiösen und interkulturellen Austausch sprachfähig zu sein. Hier ist zurzeit vieles in Bewegung, auch die Akzeptanz für Genderfragen steigt.

Doch arbeite ich auch in meiner jetzigen Stelle befristet, ob sie nach 2017 weitergeführt wird, ist offen. Seit meinem ersten theologischen Examen habe ich meine neunte Arbeitsstelle, in insgesamt sieben verschiedenen Städten. Zwischendurch war ich ein halbes Jahr arbeitslos, ein einschneidendes Erlebnis, das mir gezeigt hat, wie ohnmächtig sich Menschen fühlen, die keine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben. In

⁴ Vgl. www.netzwerk-ngt.net

allen diesen Jahren habe ich mit meiner Partnerin, die an einer Schule unterrichtet, in Marburg gelebt und bin an die Arbeitsorte gependelt. Das kostet sehr viel Kraft. Ich frage mich, ob ich rückblickend etwas anders machen würde, wenn ich mich neu entscheiden könnte. Wahrscheinlich nicht. Es hat mir immer Freude gemacht, neue Lebens- und Arbeitszusammenhänge kennen zu lernen und Neues zu wagen. Manchmal wäre ich jetzt gern in einer solchen Position, die es mir ermöglichte, junge Studierende auf ihrem wissenschaftlichen Werdegang besser zu unterstützen und Promotionen zu begleiten. Im Moment geht das nur sehr begrenzt. Doch trotzdem bin ich froh über das, was ich bisher erreicht habe. Denn ich habe immer das gemacht, was mir wichtig war. Oft habe ich wichtige Lebensentscheidungen im Blick auf die Zusammenarbeit mit anderen getroffen. Gott ist Beziehung – so lautet der Titel eines der frühen feministischen Bücher von Carter Heyward. Das ist ein wichtiger Wegweiser für mich, Theologie gibt es nur im Plural, im Wir. Ich bin auf meinem Weg vielfach gefördert und ermutigt worden, auch und besonders auf den Strecken, die nicht gerade klassisch waren. Das hat mir das Vertrauen gegeben, dass es weitergehen wird. Diese Erfahrung möchte ich gern weitergeben.